

„Sag' mir, wo die Männer sind...“

Konturen einer Seelsorge mit männlichen Singles

Das zentrale Problem bei dieser Fragestellung ist: spezifische Studien zur Religiosität von männlichen Singles existieren derzeit (noch) nicht. Im Folgenden soll deshalb der Versuch unternommen werden, aus einer Zusammenschau von einschlägigen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen einerseits, mit exemplarischen Ergebnissen einer Studie über die Religiosität von Männern andererseits Konturen einer Seelsorge mit männlichen Singles zu entwickeln. Peter Scheuchenpflug

Wer sind die Singles? Die Einschätzungen von Singles in der Öffentlichkeit gehen weit auseinander: die einen werfen ihnen Narzissmus, Beziehungsunfähigkeit, Einsamkeit oder Sozialschmarotzertum vor, für die anderen sind sie leuchtende Beispiele von Emanzipation und autonomer Lebensführung. Diese disparaten Urteile gehen nicht zuletzt auf die Unschärfe des Begriffs „Singles“ zurück und so ist es zunächst notwendig und in der Konsequenz für die Frage nach Konturen einer Single-Pastoral hilfreich, eine entsprechende differenzierende Klärung vorzunehmen, wobei sich die sozialwissenschaftlichen Forscher zumindest darin einig sind, dass eine exakte Beschreibung dieser Gruppe auf große Schwierigkeiten stößt: Stephan Baas, Marina Schmitt und Hans-Werner Wahl definieren deshalb pointiert Singles als Männer und Frauen, „die nach eigenen Angaben keine feste Partnerschaft führen“ (Baas/Schmitt/Wahl, 27). Haushaltsform und Familienstand sind zwar einfach zu erfassen, als alleiniges Definitionsmerkmal aber problematisch, da neue partnerschaftliche Lebensformen wie das „Living apart together“ damit nicht herausgefiltert werden können. Der Aspekt der Freiwilligkeit des Sin-

gle-Daseins hingegen ist empirisch nur schwer zu erheben.

Schwierigkeiten bereitet Singleforschern ferner die exakte Abgrenzung verschiedener Altersgruppen; für die Suche nach Konturen einer fokussierten Seelsorge erweist sich die übliche – wenn auch unscharfe – Dreiteilung doch als hilfreich: denn so kann man zwischen Alleinlebenden in der Jugendphase beziehungsweise Postadoleszenz, den Singles im mittleren Erwachsenenalter und den Alleinlebenden im höheren Erwachsenenalter unterscheiden. Bei Ersteren wird übereinstimmend davon ausgegangen, dass sie sich noch in der Ausbildung und vor einer Familiengründung befinden. Bei den Alleinlebenden im höheren Erwachsenenalter handelt es sich dagegen derzeit noch häufig um Witwer und Witwen (Baas/Schmitt/Wahl, 24f.),

Peter Scheuchenpflug

geb. 1965, Dr. theol., 2003 Habilitation in Pastoraltheologie; seit Oktober 2009 Akademischer Rat am Lehrstuhl für Praktische Theologie (Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts) in Regensburg.

wobei in einigen Jahren die alten Menschen mit einer Single-Biographie einen höheren Anteil einnehmen werden. Hier deuten sich Herausforderungen für eine veränderte Pastoral mit Seniorinnen und Senioren an.

Diese sollen im Folgenden aber nicht thematisiert werden, vielmehr gilt es, sich den „eigentlichen“ Singles zuzuwenden, also all jenen Menschen, die „im mittleren Lebensalter alleine leben“; denn hier dient als Vergleichsrahmen der Zeitraum, in dem „die überwiegende Mehrzahl der Menschen in Partnerschaften bzw. in Familien lebt und dies auch oft erwartet wird“ (Hradil, 10). Stefan Hradil konnte nun bereits für die neunziger Jahre nachweisen, dass etwa acht Prozent der Erwachsenen in Deutschland zu den „eigentlichen“ Singles zählen; schränkt man diese Gruppe auf diejenigen unter ihnen ein, die dem weit verbreiteten Bild – mittleres Lebensalter, kein fester Partner, freiwillig und für einen längeren Zeitraum allein lebend – entsprechen, kann man allerdings höchstens mit drei Prozent Anteil an der Gesamtbevölkerung rechnen (Hradil, 10).

Damit dürfte klar geworden sein: auch wenn die Zahl der Singles seit den siebziger Jahren zugenommen hat, kann von einer „Versingelung“ der Gesellschaft nicht die Rede sein! Denn nicht wenige Fehleinschätzungen beruhen darauf, dass die statistisch leicht zu fassenden „Einpersonenhaushalte“ signifikant zugenommen haben: so hat sich der Anteil der Einpersonenhaushalte an allen Haushaltsformen zwischen 1961 (19,4 %) und 2004 (37,3 %) zwar fast verdoppelt, allerdings leben sowohl junge Erwachsene, die sich in der Ausbildung befinden, als auch alleinerziehende Mütter mit minderjährigen Kindern sowie Witwer und Witwen im Rentenalter in solchen Einpersonenhaushalten!

Selbst wenn also die Gruppe der „echten“ Sin-

gles gesamtgesellschaftlich nicht dramatische Ausmaße angenommen hat, bleibt doch als ein für die Gestaltung heutiger und zukünftiger Pastoral wichtiges Ergebnis festzuhalten: es gibt in unserer Gesellschaft immer mehr Menschen, die irgendwann in ihrem Leben für eine längere Zeit alleine leben werden!

VOM RAMPENLICHT INS ABSEITS: DIE ÜBERSEHENEN SINGLE-MÄNNER

Galten Singles beiderlei Geschlechts noch in den 1990er Jahren als die „Seismographen“ der modernisierten Gesellschaft oder als „Speerspitze der Individualisierung“, so ist ihre Wahrnehmung jedoch gegenwärtig nicht selten mit negativen Konnotationen verbunden, da sie in deutlichem Kontrast zur Lebensaufgabe „Familie“ und zur gesamtgesellschaftlich notwendigen Anforderung „Generativität“ gesehen werden (vgl. Baas/Schmitt/Wahl, 11). Der „Mythos Single“ ist abgelöst worden vom „erfolgreichen kleinen Familienunternehmen“ – der Boulevard inszeniert entsprechend Heidi Klum als Ikone der „Post-Postmoderne“: immer schön und meistens schwanger thront sie in den einschlägigen Medienformaten – Seal dagegen schweigt im Schatten... Vom gesellschaftlichen Schattendasein wären Single-Männer demnach doppelt betroffen!

Dabei zeigt ein Blick auf die Statistiken, dass gerade diese Gruppe in den letzten Jahren verhältnismäßig stark gewachsen ist: denn Baas/Schmitt/Wahl zufolge hat sich der Anteil alleinwohnender Männer im mittleren Lebensalter zwischen 1972 und 2004 verdreifacht (Baas/Schmitt/Wahl, 31). Im Vergleich zu den alleinlebenden gleichaltrigen Frauen ist die Zu-

nahme bei den Männern im selben Zeitraum noch signifikanter (bei Frauen stieg der Anteil von Singles von 5,6 auf 12,2 %, dagegen bei den gleichaltrigen Männern sogar von 10,4 auf 22,8 %). Als Ursachen können sowohl die gestiegene Trennungs- und Scheidungshäufigkeit als auch eine Zunahme von Personen, die keinen Partner haben, benannt werden (*Baas/Schmitt/Wahl*, 33). Allerdings geht ein Teil der Unterschiede darauf zurück, dass Frauen nach einer Trennung meist das Sorgerecht zugesprochen wird und deshalb Männer häufiger in Einpersonenhaushalten leben (vgl. *Baas/Schmitt/Wahl*, 33). Und schließlich muss noch auf eine geographische Besonderheit hingewiesen werden: Singles sind vor allem in urbanen Lebensräumen zu finden; das bedeutet, dass auch Single-Männer als Refugium die Stadt bevorzugen.

KONSEQUENZEN FÜR EINE DIAKONISCH ORIENTIERTE PASTORAL ...

Aus dem letztgenannten soziologischen Befund wird deutlich, dass vor allem die Pastoral in den erwähnten urbanen Räumen sich auf die Single-Männer einstellen müsste.

Dabei könnten zwei Eigenarten dieser Gruppe Anreize für ein diakonisch motiviertes Handeln bieten.

Zum einen ergeben sich nämlich Konsequenzen aus

der Veränderung weiblicher Lebensverhältnisse. Denn aufgrund ihrer – im Vergleich zu früheren Generationen – höheren Bildung sind Frauen zunehmend weniger auf Männer angewiesen, was zum Phänomen der sogenannten männlichen

„Frust-Singles“ geführt hat: „Die Folge ist eine massive Zunahme ärgerlicher, überflüssiger junger Männer mit existenzialistisch-männlichen Weltbildern und Lebensmodellen“ (*Baas/Schmitt/Wahl*, 39).

Zum anderen verdienen die geschiedenen Männer besondere Aufmerksamkeit: zwar gibt es durchaus ein Bündel an Ursachen für das Single-Dasein; trotzdem kann festgestellt werden, dass die aus partnerschaftlichen Beziehungen resultierenden Schwierigkeiten oft am Beginn eines Lebens als Single stehen. Denn es ist eher die Ausnahme, wenn etwa ein Single im mittleren Erwachsenenalter noch nie in einer Partnerschaft gelebt hat (*Baas/Schmitt/Wahl*, 49). Dabei ist nun wichtig, dass von Frauen häufiger die Initiative zur Trennung ausgeht: „Männliche Singles mit einer Scheidungserfahrung können damit auch als Verlierer unter den Singles bezeichnet werden“ (*Baas/Schmitt/Wahl*, 50).

Erleben Frauen tendenziell die neue Lebensform als Bereicherung, bereitet den geschiedenen Männern ihr Single-Status Schwierigkeiten: „Ihnen gelingt es nicht, die Lücke, die ihre Partnerin im Netzwerk hinterlassen hat, erfolgreich zu kompensieren: ihre Netze bleiben auch im Zeitverlauf vergleichsweise klein, zudem zeigen sich

Aufgrund höherer Bildung sind Frauen zunehmend weniger auf Männer angewiesen, was zum Phänomen der männlichen „Frust-Singles“ geführt hat.

diese Singles sehr einsam.“ (*Baas/Schmitt/Wahl*, 51). Von der viel gepriesenen Kunst der Netzbildung und der damit verbundenen neuen Kommunikationskultur, die nach Ansicht zahlreicher Sozialwissenschaftler vor allem von Sin-

gles souverän gehandhabt wird, profitieren die geschiedenen alleinlebenden Männer offensichtlich am wenigsten.

Diese Unzufriedenheit mit der derzeitigen Lebenssituation (*Baas/Schmitt/Wahl*, 70) zeigt sich ferner an den für diese Gruppe größeren Gefahren für die psychische und physische Gesundheit (im Vergleich mit gleichaltrigen verheirateten Männern bzw. Single-Frauen) (*Baas/pSchmitt/Wahl*, 73) sowie an den unterschiedlichen Zukunftsängsten von Frauen („Krankheiten“, „altersbedingte Gebrechen“) und Männern („Einsamkeit“, „Isolation“) (*Baas/ Schmitt/Wahl*, 75f.).

Männer scheinen deshalb generell eher als Frauen langfristig auf ein Leben in einer Partnerschaft ausgerichtet zu sein – und hier zeigt sich eine grundlegende geschlechtsspezifische Entwicklung: offensichtlich haben sich die weiblichen Alleinlebenden mehr als die Single-Männer von der Normalbiographie entfernt (*Baas/ Schmitt/Wahl*, 75).

... IM HINBLICK AUF DIE LEBENSFORM „SINGLE“...

Die in unserer Gesellschaft zu beobachtenden neuen lebensaltersspezifischen Formen des Allein- oder auch Zusammenlebens stehen in engem Zusammenhang mit den basalen Kräften von Individualisierung und Mobilität. Eine rein territorial strukturierte Pastoral gelangt angesichts der mobilitätsbedingten Lebenssituationen schnell an ihre Grenzen: vielmehr spielen für die heutigen Lebenskulturen der Menschen für die Praxis des Glaubens einzelne, offene Begegnungs- und Beziehungsräume eine wesentliche Rolle: Räume, in denen im Respekt vor der Frei-

heit und dem je konkreten Lebensentwurf des Einzelnen die Erfahrung einer Begegnung bzw. eines gemeinsamen Weges im Glauben gemacht werden kann.

Es geht also nicht in erster Linie um das (uto-
pische) Projekt, im Sinne einer professionellen Versorgungspastoral nun neue Stellen für Single-Seelsorge zu schaffen, sondern es muss grundsätzlich und in allen Bereichen kirchlichen Handelns die Aufmerksamkeit dafür geschärft werden, dass die meisten Menschen in der individualisierten und mobilen Gesellschaft während ihres Lebenslaufs eine Phase des Alleinlebens zu bewältigen haben und dass sie diesen Lebensabschnitt als Frauen bzw. Männer in je unterschiedlicher Weise gestalten. Gefordert ist deshalb zunächst eine lebensphasensensible Pastoral, die bereit ist, die im jeweiligen Handlungsfeld (z.B. Gemeinde, Verband, geistliche Zentren, kategoriale Seelsorge) vorhandenen Beziehungs- und Begegnungsräume daraufhin zu überprüfen, ob sie nicht (unbewusst) nur auf familiäre oder paargebundene Lebensformen ausgerichtet sind. Darüber hinaus ergibt sich die Notwendigkeit, neue Begegnungsräume zu eröffnen, die explizit auf die Lebenskultur der Singles mit ihren spezifischen Netzwerken abgestimmt sind.

... UND IM HINBLICK AUF (GELEBTE) RELIGIOSITÄT VON MÄNNERN

Schwierigkeiten für eine Seelsorge mit Single-Männern entstehen zudem dadurch, dass es auch Ursachen für kirchliche Distanz gibt, die geschlechtsspezifisch sind: denn religiöse Prägemuster wirken sich bei Männern und Frauen unterschiedlich aus: so weisen Martin Engelbrecht und Martin Rosowski in ihrer einschlägi-

gen Studie darauf hin, dass viele (christlich sozialisierte) Männer in ihrem Lebenslauf eine radikale Veränderung der bisherigen religiösen Lebenswelt erfahren (haben), weil sie stärker als Frauen im Hinblick auf die religiöse Erziehung zu Distanzierung neigen (Engelbrecht/Rosowski, 22). Deshalb sind in der pastoralen Praxis Männer und Frauen je unterschiedlich präsent: „Frauen ... geben der Kirche in vielen verschiedenen Erscheinungsformen das lebendige Antlitz. Männer sind noch in den Entscheidungsgremien vorhanden; in den Bereichen, in denen Menschen der Kirche dienen und in denen Menschen Kirche leben und Kirche in Anspruch nehmen, werden sie immer häufiger zu suchen sein“ (Engelbrecht/Rosowski, 23). Wo allerdings Spiritualität vor allem von Frauen gestaltet wird, „werden Männer diese Räume für sich nicht annehmen“ (Engelbrecht/Rosowski, 23). Diese Diagnose darf nun nicht dazu verleiten, im Sinne eines Säkularisierungsdenkens Männern eine proportional zum Grad der Kirchenferne sinkende Bereitschaft zur Gestaltung ihrer Religiosität zu unterstellen (vgl. Engelbrecht/Rosowski, 41 sowie 150).

Vielmehr ergeben sich durchaus Anknüpfungspunkte für die Pastoral, da die meisten der Befragten unabhängig vom Ausmaß ihrer Distanz die pädagogischen, seelsorglichen und sozialen Angebote kirchlicher Einrichtungen in Anspruch nehmen (vgl. Engelbrecht/Rosowski, 25f.). Was für die distanzierten Männer insgesamt gilt, trifft für die Singles umso mehr zu: auch wenn sie den Kirchen nicht zutrauen, eine beheimatende Gegenwelt herzustellen, berichten sie doch immer wieder von den „guten Erfahrungen des Gespräches mit einzelnen Repräsentanten der

kirchlichen Praxis“, wobei vor allem deren Bereitschaft vielfach positiv bewertet wird, „den Mann im Gespräch auch als weltanschaulich gleichberechtigtes Gegenüber auf Augenhöhe ernst zu nehmen“ (Engelbrecht/Rosowski, 28). Diese Einsicht stützt das bereits vorgetragene Plädoyer für die Eröffnung und Gestaltung von Begegnungsräumen auf den unterschiedlichen Ebenen pastoralen Handelns im Respekt vor den freiwillig gewählten oder aufgezwungenen Le-

*Wo Spiritualität vor allem von Frauen
gestaltet wird, werden Männer
diese Räume nicht annehmen.*

bensentwürfen der Menschen in der individualisierten und mobilen Gesellschaft. Zudem bewahrheitet sich hier wieder, dass nach wie vor der personalen Präsenz in der Seelsorge Vorrang vor der institutionell-medialen gebühren sollte. Grundsätzlich gilt aber für die pastorale Begegnung: „Männer fühlen sich sehr wohl spirituell kompetent – doch sie legen hohen Wert darauf, ihre religiösen Erfahrungen selbstbestimmt zu gestalten und ihnen ihre eigene männliche Stimme zu geben“ (Engelbrecht/Rosowski, 28). Erfolglos bliebe damit eine Pastoral, die lediglich für Betroffene und nicht in erster Linie mit ihnen planen und agieren wollte: denn welche Seelsorge männliche Singles wirklich brauchen, müssten in erster Linie jene Männer zu sondieren helfen, denen daran gelegen ist, bewusst ihr Leben als Singles aus dem Glauben zu gestalten und die bereits über eine selbst erarbeitete und verantwortete Kultur religiöser Praxis, Zeitgestaltung und Gemeinschaftsbildung verfügen! Für die Pastoral könnten dann diese von ihrer spezifischen Lebensform geprägten Erfahrungen

von Single-Männern eine Bereicherung darstellen und – wenn der Dialog von beiden Seiten her gelingt – auch zu einer Annäherung der kirchlichen Lehre an die Lebenswelt der Menschen in der individualisierten und mobilen Gesellschaft beitragen. ■

L I T E R A T U R

Baas, Stephan / Schmitt, Marina / Wahl, Hans-Werner, Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde, Stuttgart 2008.

Engelbrecht, Martin / Rosowski, Martin, Was Männern Sinn gibt – Leben zwischen Welt und Gegenwelt, Stuttgart 2007.

Hradil, Stefan, Die „Single-Gesellschaft“, München 1995.

Hradil, Stefan, Die Seismographen der Modernisierung. Singles in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, 25. Dezember 1998, 9–16.